



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### Gesammelte Werke

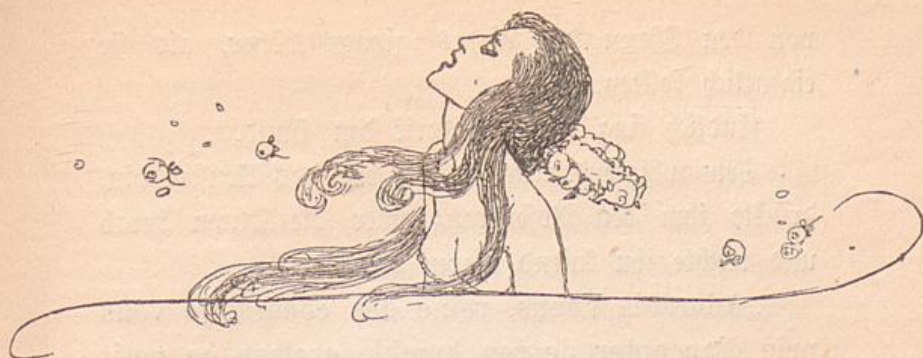
Frau Marie Grubbe - Interieurs aus dem siebzehnten Jahrhundert

**Jacobsen, Jens Peter**

**Florenz [u.a.], 1898**

XI.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47240](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47240)



XI.

Ein paar Tage später, am Vormittag, war Ulrik Frederik in Lyngø.

Er lag auf allen Vieren draußen im kleinen Garten vor dem Haus, wo die Geigen-Karen wohnte, mit einem Kranz von Rosen in der einen Hand, während er mit der anderen einen kleinen, weißen Damenhund aus den Haselbüschen bald zu locken, bald zu zerren suchte.

„Boncoeur, petit, petit Boncoeur! Boncoeur komm doch, Du kleiner Schalk; na, so komm doch, Du Narrisag, — o Du Beest, Boncoeur, Hündelein! — verdamntes, eigensinniges Ding . . .“

Karen stand beim Fenster und lachte.

Der Hund kam nicht und Ulrik Frederik lockte und suchte.

„Amy des morceaux delicats,“  
sang Karen und winkte mit einem gefüllten Weinpokal.

„Et de la débauche polie,  
„Viens noyer dans nos Vins Muscats  
„Ta soif et ta melancolie!“

Sie war sehr aufgeräumt, sehr erhitzt und manche

von den Tönen des Liedes gingen höher, als sie eigentlich sollten.

Endlich fing Ulrik Frederik den Hund.

Triumphierend trug er ihn vor das Fenster hin, drückte ihm den Rosenkranz über die Ohren herab und reichte ihn kniend Karen dar.

„Adorable Vénus, reine des coeurs, je vous prie d'accepter de ton humble esclave ce petit agneau innocent, couronné de fleurs . . .“

In diesem Augenblick öffnete Marie Grubbe die Gartenthür. Sie wurde blaß, als sie Ulrik Frederik auf den Knien einen Rosenkranz oder was es war, dem roten, lachenden Frauenzimmer hinaufreichen sah, und sie bückte sich, nahm einen Stein und warf ihn mit aller Macht nach dem Weib; doch er traf die Kante des offenen Fensters, so daß die Scheiben flirrend zu Boden regneten.

Karen stürzte schreiend fort, Ulrik Frederik sah ihr ängstlich in die Stube nach, verlor in der Überraschung den Hund, doch behielt er den Kranz und stand nun erstaunt, ärgerlich und verlegen und drehte ihn zwischen seinen Händen herum.

„Warte nur, warte nur,“ rief Marie; „hab Dich nit getroffen, werde aber, werde aber,“ und sie zog eine lange, dicke Stahlnadel mit rubinverziertem Kopf aus ihrem Haar; diese hielt sie hoch vor sich wie einen Dolch und eilte in einem wunderbar klein-schrittigen, fast hüpfenden Lauf dem Hause zu; es war, als könnte sie nicht sehen, denn sie lief nicht gerade aus, sondern in seltsamen, unsicheren Zickzacklinien zur Thür des Hauses.

Da hielt Ulrik Frederik sie auf.

„Geh beiseite,“ sagte sie fast jammernd, „Du mit Deinem Kranz.“

„So Einer,“ fuhr sie fort, während sie sich von der einen Seite nach der anderen wendete, um vorbeizuschlüpfen und die Augen stetig auf die Thüröffnung geheftet hielt, „so Einer bindest Kränze, Rosenkränze, ja—a; da bist der zärtliche Hirte; hast nit auch eine Schalmel? hast keine Schalmel?“ wiederholte sie, und schnappte ihm zugleich den Kranz aus der Hand, warf ihn zur Erde und stampfte darauf, „und einen Hirtenstab, Amaryllis? mit einer Seidenschleife?“

„Laß mich weiter, sag' ich,“ drohte sie und erhob den Nadeldolch gegen ihn.

Er packte sie an beiden Handgelenken und hielt sie fest; „willst wieder stechen?“ fragte er scharf.

Marie sah zu ihm auf.

„Ulrik Frederik,“ sagte sie ganz leise, „ich bin Deine Frau vor Gott und Menschen. Warum liebst mich nit mehr? Komm mit; laß die da drin sein, die sie ist, und komm mit. Komm mit, Ulrik Frederik; Du weißt nit, was für eine brennende Lieb ich für Dich in meinem Herzen trag, wie bitterlich ich mich sehn und sorg. Komm mit, hörst, komm mit!“

Ulrik Frederik antwortete nicht; er bot ihr den Arm und begleitete sie aus dem Garten, bis zu ihrem Wagen, der nicht weit davon hielt. Er half ihr hinauf, ging vor zu den Pferden und sah nach dem Sattelzeug, spannte eine Spange um und rief den Kutscher herab, wie um ihn etwas an der

Bäumung richten zu lassen und flüsterte ihm dann zu, als sie dort vorn standen:

„Sobald Du sitzt, fahr zu, so schnell die Gäule laufen können und halt keine Minute an, eh Ihr daheim seid, das sag ich Dir, und Du kennst mich gut!“

Der Kutscher war droben, Ulrik Frederik faßte den Wagen an der Seite, wie um aufzusteigen, die Peitsche fauste auf die Pferde nieder, er sprang zurück und der Wagen fuhr davon.

Einen Augenblick dachte Marie daran, den Kutscher halten zu lassen, die Zügel zu ergreifen, auszuspringen; aber es kam auf einmal die Ruhe der Ohnmacht über sie und ein unendlich tiefer, namenloser Ekel, ein schaler Überdruß und sie blieb ruhig und still sitzen, vor sich hin starrend, ohne die rasende Fahrt des Wagens zu beachten.

Und Ulrik Frederik war aufs neue bei der Geigenkaren.



Am Abend, als Ulrik Frederik heimkehrte, war er eigentlich beflommen; nicht gerade ängstlich war er, aber von der Spannung befangen, die die Menschen überschleicht, wenn sie die bestimmte Überzeugung haben, einer ganzen Reihe von Verdrießlichkeiten und Unbehaglichkeiten entgegen zu gehen, denen man nicht ausweichen kann, durch die man durch muß.

Marie hatte natürlich dem König geklagt, und nun würde ihm dieser langweilige Vorwürfe machen,

die man zu Ende hören mußte; Marie würde sich in das majestätische Schweigen der gekränkten Tugend-samkeit hüllen, was zu ignorieren er sich dann die Mühe geben sollte. Die Stimmung droben würde äußerst drückend sein, die Königin würde müde und leidend aussehen, vornehm leidend, und die Hof-damen, die nichts wußten, doch alles ahnten, würden stumm da sitzen, hie und da leise seufzend ihre Köpfe heben und milde vorwurfsvoll ihn mit großen, verzeihenden Augen anschauen; — o, er kannte das Ganze bis hinab zur Glorie hochherziger Treue und heroischer Selbstaufopferung, womit der Königin armer Kammerjunker sein schmales Haupt würde zu umgeben suchen, indem er mit komischer Mutigkeit sich an seine, Ulriks Frederiks, Seite stellte, ihn mit Höflichkeit und ehrerbietig tröstender Dummheit überwältigte, wobei seine kleinen, wasserblauen Augen und seine ganze gebrechliche Gestalt deutlich, wie klare Worte, sprachen und sagten: sehet, alle wenden ihm den Rücken, aber ich nicht; unter Gefahr des königlichen Zornes, des Mißgefollens der Königin tröst ich die Verlassenen! Ich setze meine treue Brust wider . . . . ach, wie er das gut kannte, jegliches, alles, das Ganze!

Er irrte sich.

Der König empfing ihn mit einer lateinischen Sentenz, was ein untrügliches Kennzeichen dafür, daß er heiter gestimmt war, und Marie erhob sich und gab ihm die Hand wie gewöhnlich, ein bischen kälter vielleicht, ein bischen mehr abgemessen, doch jedenfalls ganz anders als er es erwartet hatte.

Auch nicht als sie allein blieben, deutete sie mit so viel wie einem Wort auf ihr Zusammentreffen in Lynge und Ulrik Frederik wunderte sich mißtrauisch darüber; er wußte nicht recht, was für Gedanken er sich über diese sonderbare Schweigsamkeit machen sollte.

Er wollte fast eher, sie hätte geredet!

Sollte er sie verlocken, zu reden, ihr danken, weil sie geschwiegen, sich der Reue und Buße hingeben und das Spiel spielen, daß sie wieder versöhnt seien?

Er wagte es nicht recht zu versuchen, denn er hatte bemerkt, daß sie hie und da ihn heimlich ansah, mit solch einem seltsamen Ausdruck in den Augen, einem ruhigen, messenden, durchdringenden Blick, voll stillen Wunders und Kühler, nahezu höhnischer Neugier. Nicht ein Funke von Rache oder Haß, nicht ein Schatten von Trauer oder Klage, nicht ein zitterndes Blinken von zurückgedrängter Behmut! Nichts dergleichen, gar nichts!

Darum wagte er es nicht, und es wurde nichts gesagt.

Manchesmal in den folgenden Tagen konnten seine Gedanken unruhig dabei verweilen und eine fieberhafte Lust, es aufgeklärt zu bekommen, bei ihm entstehen.

Allein es geschah nicht und er konnte nicht umhin, zu denken, daß jene unausgesprochenen Vorwürfe, die nun lagen, wie Lindwürmer in ihrer dunklen Höhle liegen, brütend über finsternen Schätzen, die wachsen gleichwie Nattern wachsen, blutroter Karfunkel, der sich auf goldrotem Stiele vorhob und

blaffer Opal, der sich langsam in Lauch an Lauch verbreitete, schwellend und sich mehrend, während die Wurmleiber still, doch unabhängig wachsend, in Windung auf Windung hinausglitten und Ring auf Ring sich über der Schätze üppiges Gewimmel hoben.

Ja, sie mußte ihn hassen, mußte gehen und Rachedgedanken bergen; denn eine solche Verhöhnung, wie er sie ihr zugesügt, konnte nicht vergessen werden, und er brachte diese vermutete Rachedlust in Verbindung mit jenem seltsamen Auftritt, in dem sie ihre Hand gegen ihn erhob, und mit Burrhi's warnenden Worten, und er wich ihr noch mehr aus als vorher und wünschte noch eifriger, daß ihre Wege getrennt werden möchten.

Doch Marie sann nicht auf Rache; sie hatte sowohl ihn wie die Geigen-Karen vergessen; denn in jener Minute namenlosen Ekels war ihre Liebe weg-gelöscht worden, spurlos weggelöscht, wie eine strahlende Blase, die in Staub zerbricht und nicht mehr ist. Und ihr Glanz ist auch nicht mehr, und die fliegenden Farben, die sie jedem kleinen Bild lieb, das sie spiegelte, auch die sind nicht mehr. Sie sind nicht mehr das und der Blick, den sie durch ihre Pracht und unruhige Schönheit gefesselt, ist nun frei, schaut frei ringsum und sieht weit über die Welt, jene Welt, die sich in farbigen Bildern auf der Blase Glast gespiegelt hatte.





Auf dem Schlosse war Tag für Tag die Zahl der Fremden gewachsen. Die Balletproben waren schon in vollem Gang und Tanzmeister und Acteurs, Billoy und Kobbereau, waren heraus beordert, theils um zu instruieren, theils um die undankbarsten und schwierigsten Rollen zu übernehmen.

Auch Marie Grubbe sollte im Ballet auftreten und nahm mit Eifer an den Übungen teil. Sie war seit dem Tag in Lyngge viel mehr wirksam und gesellschaftlich, sozusagen, wacher geworden.

Früher war ihr Zusammenleben mit ihrer Umgebung ziemlich äußerlich; wenn nicht gerade irgend etwas war, das gleichsam sie anrief, ihre Aufmerksamkeit oder ihre Interesse weckte, so schlüpfte sie gleich in ihre eigene kleine Welt hinein und sah von hier gleichgültig auf die Draußenstehenden.

Nun dagegen lebte sie mit, und wäre ihr Umgangskreis nicht so von all den mannigfaltigen Neuigkeiten und Abwechslungen jener Tage in Anspruch genommen gewesen, würden sie alle mit Erstaunen gesehen haben, wie verändert ihr Wesen worden. Es war eine ruhige Sicherheit über ihre Bewegungen gekommen, eine nahezu feindselige Feinheit in ihre Rede und eine fluge Aufmerksamkeit in ihre Mienen.

Aber es war niemand da, der es merkte; nur Ulrik Frederik ertappte sich einzelnemale dabei, sie zu bewundern wie eine fremde, ihm unbekante Person.

Unter den Gästen, die der Augustmonat brachte, war auch einer von Mariens Anverwandten, Sti Hög, ihrer Schwester Mann.

Spätnachmittags, ein paar Tage nach seiner

Ankunft, standen sie mit einander auf einem Hügel im Walde, von dem aus man das Dorf und das flache, sonnverfengte Land dahinter überschaute.

Große, langsam gleitende Regenwolken sammelten sich oben am Himmel und von der Erde stieg ein bitterer, welker Geruch, als wäre es der matten, halbeingegangenen Kräuter Seufzen um des Lebens Räfte.

Der schwache Lusthauch, der kaum stark genug war, die Mühle unten am Kreuzweg in Gang zu halten, fauste mißmutig in der Bäume Wipfel, so daß es klang, als klagte der Wald verzagt über Sonnenglut und Sommerbrunst, — und wie der Bettler, der seine bemitleidenswürdigen Wunden entblößt, so schienen die gelben, verdorrten Grassuren ihren öden Jammer den Blicken des Himmels offen zu legen.

Dichter und dichter sammelten die Wolken sich und vereinzelte große Regentropfen, ganz vereinzelt, fielen mit einem Schlag auf Blätter oder Halme herab, die dann einen Moment beiseite schwangen, zitterten und plötzlich wieder still wurden. Die Schwalben strichen niedrig längs der Erde hin und der bläuliche Vesperbrotrauch schlug verschleiernd über die schwarzen Strohdächer des nahen Dorfes nieder.

Ein Wagen rumpelte beschwerlich den Weg entlang und von Pfaden und Steigen und um die Anhöhe hörte man gedämpftes Lachen und muntere Rede, Rascheln von Fächern und Seide, das Klaffen kleiner Schoßhunde und das Geräusch von trockenen Zweigen, die knackten und knarrten.

Es war der Hof auf seiner Nachmittagspromenade.

Marie und Sti Hög hatten sich von den Anderen getrennt und waren den Hügel hinauf gegangen; nun standen sie schweigend und sahen hinaus, kurz atmend, weil sie so rasch die steile Höhe erstiegen.

Sti Hög war damals ein paar Jahre über die Dreißig, ein hochgewachsener Mann, hochgewachsen und mager, rothaarig und mit einem langen, schmalen Antlitz. Er war blaß und sommersprossig und seine dünnen, weißgelben Augenbrauen wölbten sich hoch über seine blanken, lichtgrauen Augen, die einen müden, lichtscheuen Ausdruck dadurch bekamen, daß die Augenlider ganz rosenrot waren und daß er, wenn er blinzelte, langsamer blinzelte, oder besser: das Auge länger geschlossen hielt als andere Menschen thun. Seine Stirn war hoch und über den Schläfen stark gerundet und blank. Die Nase, schmal und leise gekrümmt, war etwas zu lang und das Kinn sowohl zu lang als zu spiz, während der Mund vollkommen schön war, der Lippen Farbe so frisch, ihre Linien so rein und die Zähne klein und weiß. Allein es war doch nicht das, was diesen Mund so eigentümlich machte; es war das jenes wunderliche, wehmütige, grausame Lächeln, das man manchesmal bei großen Wollüstlingen findet, jenes Lächeln, das verlangendes Begehren und verachtende Müdigkeit zugleich ist, zugleich zärtlich und sehnsuchtfrank wie süße Töne, und grimm und blutlüstern wie das gedämpfte Knurren der Befriedigung, das sich aus eines Raubtiers Kehle drängt, wenn seine Zähne in der zuckenden Beute wühlen.

Also sah Sti Hög aus.

Damals.

„Madame,“ sagte er, „habet Ihr keinerzeit Euch gewünscht, Ihr säßet gut und wohl verwahret hinter eines Klosters Thoren, so wie sie sie in Italien und den Städten dort haben?“

„I nein, Gott bewahre mich davor! wie sollt ich auf so katholische Gedanken kommen?“

„Seiet also sehr glücklich, meine teure Anverwandte? des Lebens Trunk ist für Euch also rein und frisch, schmeckt süß auf Euerer Zungen, was, wärmt Euer Blut auf und beflügelt Euere Gedanken? Ist dies Wahrheit? niemals träubernbitter, schal und widrig? niemals fahl wie von Eitergezücht und Schlangen, so drinnen züngelt und umherkriecht . . .? Hab mich also geirret in Euerem Anblick?“

„Ja, wenn Ihr mich auf diese Weise kunntet beichten machen!“ sagte Marie und lachte ihm ins Gesicht.

Sti Hög lächelte, führte sie zu einem kleinen Rasenhügel droben, und sie setzten sich nieder.

Er sah sie forschend an.

„Wisset Ihr nit,“ sagte er langsam, anscheinend verlegen und ungewiß, ob er reden solle, ob schweigen, „wisset Ihr nit, Madame, daß hie in der Welt eine geheime Societät ist, so man der Melancholischen Compagnie benennen könnte? Giebt Leute, denen von Geburt aus ein ander Natur und Beschaffenheit gegeben ist als den Übrigen; haben ein größer Herze und hurtiger Blut, wünschen und verlangen mehr, begehren stärker und ihre Sehnsucht ist wilder und

brennender als wie sie der gemeine Abelshausen hat. Sind flugs wie Sonntagskinder; ihre Augen sind offener, ihre Sinne alle sind subtiler in ihren Empfindungen. Des Lebens Freud und Lust, die trinken sie mit ihren Herzenswurzeln, dieweil die Anderen, die greifen sie nur mit ihren groben Händen."

Er hielt ein wenig inne, nahm seinen Hut in die Hand und ließ die Finger spielend über den vollen Federbusch gleiten.

"Aber," fuhr er mit mehr gedämpfter Stimme und gleichsam für sich selber fort, „Wollust an Schönheit, Wollust an Pracht, in all den Theilen, so man benennen kann, Wollust an den innersten Bewegungen des Gemütes, Wollust an den geheimen Trieben und Gedanken, so der Mensch selber niemals recht begreifen kann, all dies, was für Andere, wann sie müßig sind, zu armseliger Kurzweil dienet oder widriger Schlemmerei, das ist für ihre Seelen Heil-  
kurst und köstlicher Balsam. Es sind des Lebens einzig honigtropfende Blumen, aus denen sie ihr täglich Futter saugen, und deshalb suchen sie auch auf dem Baum des Lebens Blüten auf, wo jene niemals glauben möchten, es gebe solche, — unter dunkelen Blättern und auf trockenen Zweigen; aber die, die Anderen, kennen sie Wollust an Trauer oder an Verzweiflung?"

Er lächelte höhniſch und schwieg.

„Doch warum," fragte Marie und sah gleichgültig weg, „warum nennet Ihr sie die Melancholischen, dieweilen es doch nur der Welt Freuden und Lust

ist, was sie in ihren Gedanken haben und nit was ernst ist, und das was traurig ist, auch nit?"

Sti Hög zuckte die Achsel und machte Miene, sich zu erheben, als ob er müde sei, bei diesem Gegenstand noch zu verweilen und das Gespräch abbrechen wollte.

„Warum also?“ wiederholte Marie.

„Warum?“ rief er ungeduldig und mit verächtlicher Betonung aus, „weil alle Bönne des Erdreichs so kurzwierig und verweslich ist, so falsch und unvollkommen; weil jede Bollust in der Stunde, da sie aufglüheth wie eine reiche Rose, sich gleich einem Baum im Herbst entlaubet; weil jedwede des Lebens prächtige Lust, in strahlender Schönheit und in ihres Wohlstandes fruchtbarstem Flor, flugs, wann sie Dich mit gesunden Armen umfahet, von des Todes eiterndem Krebs versehrt wird, so daß Du gerade, wenn sie Deinen Mund erreicht, spüreest, wie der Bergänglichkeit Kämpfe sie durchschütteret. Ist dies etwan wonnevoll? muß nit der Gedanke sich wie roter Kost in jede glücksschimmernde Stunde hinein-fressen, ja, wie schädlicher Reif jedes üppige Sentiment der Seele tot frieren machen, bis hinab zu seinen tiefsten Wurzeln?“

Er sprang vom Rasensitz auf und sprach mit heftigen Gebärden auf sie ein.

„Wie Ihr doch fraget, warum man sie die Melancholischen benennet, wann alle Lust, sowie man sie ergreifet, Gestalt wechselt und zu Ekel wird, wann aller Jubel nur der schmerzvolle letzte Atemzug der Freude ist, wann alle Schönheit Schönheit

ist, die schwindet und alles Glück Glück ist, das zerbirst!“

Er begann vor ihr hin und wieder zu gehen.

„Das ist es also, was Euch auf Klostergedanken führet?“ sagte Marie und sah lächelnd auf.

„So ist es, Madame; manch eine Stunde giebt es, da ich mir vorstelle, daß ich in einer einsamen Klosterzelle eingesperrt sei oder in einem hohen Turm eingefangen, wo ich einsam an meinem Fenster sitze und bewache, wie das Licht verrinnet und das Dunkel herfürquillt, während, stumm und still, doch stark und üppig, die Einsamkeit sich um meine Seele ranket und ihren labenden Traubensaft in mein Geblüt ergießet. — Ah, ich weiß aber gut, das solches Gedicht ist und Betrug; niemalsen vermöchte die Einsamkeit Gewalt zu bekommen über mich; ich wollte mich sehnen wie Brand und rote Lohe, mich um Verstand und Sinne wieder nach dem Leben sehnen und nach dem, was des Lebens ist . . . doch Ihr verstehet gar nit alle das, so ich hie predige. Lasset uns gehen, ma chère! wird baldiglich regnen, nun, da der Wind sich völlig gelegt hat.“

„Allein es lichtet sich ja! sehet, wie hell es rund um den ganzen Himmelsrand ist!“

„Ja wohl, es lichtet sich und dichtet sich!“

„Ich glaube: nein,“ sagte Marie und stand auf.

„Ich schwöre: ja, mit günstigem Verlaub.“

Marie lief den Hügel hinab.

„Mannes Wille ist Mannes Himmelreich! rief sie zurück, „kommet nun herab in das Euere!“

Als sie drunten waren, bog Marie ab, vom Schloß hinweg und Sti Hög ging ihr zur Seite mit.

Er schien gedankenvoll und machte keine Miene, das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

„Höret mich an!“ sagte Marie da, „Ihr habt ja eigentlich gute Gedanken über mich, Sti Hög; vom Wetter verstehe ich nichts und was die Leute mit mir reden, verstehe ich auch nicht.“

„D doch!“

„Aber nit, was Ihr mit mir sprachet.“

„Nein.“

„Nun schwöre ich: ja.“

„Fluchen und schwören heißt nit in den Augen, wie Ihr wisset, außer die Faust folgt nach.“

„Nun denn, glaubet das, wann Ihr es wollet; aber ich kenne, weiß Gott, die schwere, stille Betrübniß gut genug, so Einen überkommt, ohne daß man weiß, wessethalben. Herr Jens, der sagte immer, es sei das Heimweh nach des Himmels Reich, wo jeder Christenseele rechtes Heimatland ist; aber das glaube ich kaum. Man langet und banget und weiß sich keine lebendige Hoffnung, womit sich zu getrösten; nein, nein, die bitteren Zähren, die mich das oft gekostet hat! Es kommt so unergründlich schwer und zehrend über Einen, daß man in seinem Herzen krank wird und sich von seinen Gedanken so müde fühlet und wünschet, man wäre nie geboren worden. Jedoch ist keinerzeit des Glückes und der Welt Vergänglichkeit gewesen, so mir schwer in meinen Gedanken gelegen, als wäre es das, worüber ich trauerte; nein, niemals nit! Was es war, lag



ganz in einer anderen Richtung . . . nun, es ist  
platt unmöglich, dieser Trauer einen Namen zu  
geben; aber es kommet mir vor, als wäre es hie  
und da am ehesten wie ein Kummer um ein verstecktes  
Gebrechen in der eigenen Natur gewesen, um einen  
inwendigen Schaden an der eigenen Seele, der Einen  
ganz anders machte als andere Leute, geringer in  
jedweder Hinsicht . . . nein, es ist so übermaßen  
schwer, dafür die Worte heraus zu finden, just in  
dem Sinn, in dem man es meint! Sehet, das  
Leben, die Welt, dies bedünkte mich so unsäglich  
schön und prächtig; es mußte so stolz sein und lustig  
über alle Maßen, mit dabei zu sein; ob in Leid  
oder Glück, machte keinen Unterschied, wann ich nur  
so recht litt oder mich freute, nit zum Schein wie  
in einem Mummenschanz oder Fastnachtspiel. Ich  
wünschte, das Leben sollte mich so stark fassen, daß  
ich niedergebeugt oder emporgelüftet würde, so daß für  
nichts sonst Gedankenraum blieb in meinem Sinn  
als für das, was mich auflüftete oder niederbeugte;  
ich wollte in meinem Kummer hinschmelzen oder mit  
meinen Freuden verbrennen. Ach, Ihr faßt das  
niemals! — wann ich würde wie einer von des  
römischen Landes Feldherren, die im Triumphwagen  
durch die Straßen geführet wurden, da wollte ich es  
solchermaßen sein, daß ich der Sieg und das Jubi-  
lieren wäre, und der Stolz und des Volkes Wonne-  
schrei und der Posaunen Ton, die Macht und die  
Ehre, allesamt in einem einzigen schmetternden  
Klang, solchermaßen wollte ich es sein, doch nit wie  
der, so in erbärmlicher Ehrsucht und kalten Hochmut,

während der Wagen dahin rollet, in seinem Herzen gedenket, wie stolz er in des Hausens neideskrankem Auge strahlet und wie ohnmächtig der Mißgunst Bogen nach seinen Füßen lecken, während er mit Wohlbehagen den Purpur weich auf seinen Schultern und den Kranz kühl auf seiner Stirne fühlet. — Verstehet Ihr, Sti Hög, das, glaube ich, ist erleben; dies ist das Leben, wonach ich dürstete; doch ich wußte bei mir selber, daß es so niemals für mich werden könnte, und es ging mir vor, daß ich selber daran schuld war auf eine oder die andere unbegreifliche Weise, daß ich mich an mir selbst versündigt hatte oder mich in die Irre geführt; weiß nit, aber es dünkte mich, als quelle all mein bitterer Kummer daraus, daß ich eine Saite berühret, die nit tönen durfte, und bei deren Klingen sei etwas in mir entzwei gerissen, das feinerzeit mehr zuheilen würde, so daß ich niemalen mehr die Gesundheit empfinde, um des Lebens Thüre zu erzwingen, sondern müßte außerhalb stehen bleiben und des Festes Klängen lauschen, ungeladen und ungesucht, wie eine mißgeschaffene Magd.“

„Ihr!“ rief Sti Hög, als wäre er erstaunt; dann veränderten sich seine Mienen plötzlich und er sagte mit einer ganz andern Stimme, „nein, nein, jetzt sehe ich, was es ist,“ und er schüttelte den Kopf über sie, „Herr Du meine Güte, was der Mensch es leicht hat, sich selbst in diesen Materien zu betrügen! Es geschieht so selten, daß unsere Gedanken sich dieser Seite zuwenden, daher wir da nicht Weg noch Steg kennen, sondern wir laufen

nur so blindlings zu, voller Freuden, wenn wir auch bloß etwas erblickten, so man einer Spur vergleichen kann und sind bereit es zu beschwören, daß es eine Königsstraße sei. Oder habe ich etwan unrecht, ma chère? Sind nit wir alle beide, jedwedens für sich und beide für eins, nur so hingegangen und haben den ersten besten Gedanken, auf den wir trafen, zur einzigen wahrhaftigen Erklärung auserkiesen? Sollte man nit, nach dem, was ich gesaget, denken, daß ich umherginge, schwer bedrückt vom Gedanken an die Verweslichkeit der Welt und an die Dinge, so in der Welt sind, ihren Unbestand und ihre Vergänglichkeit, und daß Ihr, meine herzliche Anverwandte, durch und durch überzeugt seied, daß Ihr eine Schmutzfluse, für die alle Thüren versperret und alle Lichter verloschen sind und die kaum mehr den Mut zur Hoffnung übrig behalten? — Aber all das hat nur wenig auf sich, denn wenn wir auf dieses Kapitel zu reden kommen, so trinken wir uns so leichtiglich an unseren eigenen Worten trunken und wir reiten so hartnäckig auf jedem unsere Einfälle herum, dem wir einmal einen Halfter überwerfen gekonnt!“

Unten von der Allee kam die übrige Gesellschaft und sie folgten ihr zum Schloß hinauf.



Es war halb acht Uhr am Abend des sechsundzwanzigsten September, als der Knall von Kanonen und die schmetternden Trompetentöne eines festlichen Marsches zu erkennen gaben, daß beide Majestäten,

begleitet von Seiner kurfürstlichen Hoheit Prinz Johann Georg von Sachsen und seiner fürstlichen Frau Mutter sich an der Spitze der vornehmsten Männer und Frauen des Landes vom Schloß durch den Garten hinab begaben, um dem Ballet beizuwohnen, das nun seinen Anfang nehmen sollte.

Eine Reihe von Bechflammen warfen einen brandroten Schein auf die rote Mauer der Gartenfassade, machten Tagus und Buchsbaum in einem Glanz von Bronze erröten und alle Wangen in der satten, starken Farbe der kräftigen Gesundheit glühen.

Seht, scharlachrote Trabanten in Doppelreihen halten blumenumwundene Kerzen in die dunkle Luft empor, Lichtkronen und Glutpfannen, Feuerbälle und kunstvolle Lampions, niedrig an der Erde und hoch zwischen den gilbenden Blättern der Bäume, zwingen die Nacht beiseite und halten einen strahlenden Pfad offen für den prächtigen Zug.

Und das Licht funkelt in Gold und güldnen Fäden, spiegelt sich blank in Silber und Stahl und gleitet in glanzvollen Streifen über Seidenkragen und Seidenschleppen. So weich wie rötlicher Tau ist es hingehaucht über dunklen Sammt und sprühend weiß setzt es sich auf Rubin und Diamanten gleich Sternen, und rote Farben brüsten sich vor gelben, das klare Himmelblau verschließt sich vor dem Braunen, zwischen Weiß und Violettblau sicht Seegrün leuchtend hervor, Korallenrot vertieft sich zwischen Schwarz und Violett, und Gelbbraun und Rosa, Stahlgrau und Purpur wirbeln durcheinander, licht und dunkel, Ton auf Ton in buntem Wogen.

Vorüber — — drunten im Laubgang nicken noch die buschigen Federn weiß, weiß in der dämmern- den Luft . . .

Das Ballet oder die Masquerada, die nun agiert wird, heißt „Die Waldluft.“

Der Schauplatz ist ein Wald.

Kronprinz Christian als Jäger verdolmetscht seine Freude über das lustige Jägerleben, spazierende Damen singen leise von der Beilchen Duft, Kinder spielen zwischen den Stämmen Verstecken und pflücken Beeren in niedliche kleine Körbe und muntere Bürgers- leute jubilieren über die reine Luft und den klaren Wein, während zwei närrische alte Weiber mit ver- liebten Gebärden einen hübschen Bauernburschen verfolgen.

Dann schwebt die Waldgöttin herbei, die jung- fräuliche Diana, Ihre königliche Hoheit Prinzessin Anne Sofie.

Entzückt erhebt der Kronprinz sich und wirft ihr mit beiden Händen Fingerküsse zu, während der ganze Hof jubelt.

Und die Waldgöttin deklamiert, und ihr fürst- licher Freier führt in überströmender Dankbarkeit die Hände der hohen Ältern an seine Lippen.

Skaun ist die Göttin verschwunden, so treten Bauersmann und Bauernweib hervor und singen ein Duett vom Glück der Liebe.

Hierauf folgen lustige Scenen Schlag auf Schlag; drei junge Herren schmücken und freuen sich im Grünen, vier Offiziere sind heiter, zwei Bauernkerle kommen wohlgenut vom Markt, ein Gärtnerbursche

singt und ein Poet singt und endlich sechs Personen, die auf allerhand komischen Instrumenten eine sehr ausgelassene Musik aufführen.

Nun die Schlusscene.

Elf Schäferinnen, nämlich Ihre königlichen Hoheiten die Prinzessinnen Anne Sofie, Friederika Amalia und Wilhelmina Ernestina, Madame Gyldeulöve und sieben schöne adelige Jungfrauen.

Sie tanzen nun mit großer Kunstfertigkeit einen ländlichen Tanz, der vorstellt, daß Madame Gyldeulöve von den anderen geneckt und aufgezogen wird, weil sie in Liebesgedanken versunken ist und nicht an ihren lustigen Menuetten teilnehmen will, und sie verspotten sie, weil sie auf ihre Freiheit Verzicht geleistet hat und ihren Nacken unter das Joch der Liebe gebeugt; aber da tritt sie hervor und in einem zierlichen Pas de doux, den sie mit Prinzessin Anne Sofie tanzt, drückt sie dieser die reiche Entzückung und Seligkeit dieser Liebe aus, und hierauf tanzen sie alle froh heraus, sich unter einander in schwierigen Touren verschlingend, während ein unsichtbarer Chor hinter der Scene, von schöner Streichmusik begleitet, zu ihrem Preise singt:

„Ihr Nymphen hochberühmt, Ihr sterblichen Göttinnen,  
Durch deren Trefflichkeit sich lassen Helden sinnen,  
Ja, auch die Götter selbst bezwingen für und für,  
Laßt nun durch diesen Tanz erblicken Euere Zier,  
Der Glieder Hurtigkeit, die Euch darum gegeben  
So schön und prächtig sind, und zu dem End' erheben,  
Was an Euch göttlich ist, auf daß je mehr und mehr  
Man preisen mög an Euch des Schöpfers Macht und Ehr.“

Damit war das Ballet vorbei und man zerstreute sich im Garten und lustwandelte zwischen den erleuchteten Bosqueten, oder ruhte sich in schön eingerichteten Grotten aus, während Edelknaben, als italienische oder hispanische Fruchtverkäufer ausstaffiert, Wein und Backwerk und Confituren in geflochtenen Körben umherboten, die sie auf den Köpfen trugen.

Die Mitspieler mischen sich nun auch in die Gesellschaft und nehmen Komplimente über ihre große Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit entgegen; aber alle sind einig darüber, daß nächst dem Kronprinzen und Prinzessin Anne Sofie niemand seinen Part so wohl agieret, wie Madame GyldeLöve und beide Majestäten sowohl wie die Kurfürstin spendeten ihr großes Lob und der König sagte, selbst Mademoiselle La Barre hätte die Rolle nicht mit größerer Grazie oder mit leibhaftigeren Gebärden ausführen können.

Bis tief in die Nacht hinauf währte das Fest nun in den erleuchteten Alleen und in den dem Garten zugewendeten Sälen fort, wo Geigen und Flöten zum Tanze lockten und lastgebogene Tische zum Trinken und Pokulieren. Selbst auf den See hinaus erstreckte sich das Fest und munteres Gelächter klang von lampenbehängten Gondeln in den Garten hinein.

Überall waren Leute, — am meisten, wo das Licht strahlte und die Töne spielten, am wenigsten, wo das Licht ferne; aber sogar wo Dunkel herrschte und die Töne halb untergingen in des Laubes Flüstern, wandelten lustige Reihen und stumme Paare. Ja, selbst wenn es die abgelegene Grotte im äußersten

Ostende des Gartens war, hatte ein einsamer Gast sich hier zum Sigen niedergelassen. Doch ihm war traurig zu Mute; der kleine Lampion droben im Laubhang der Grotte warf sein flimmerndes Licht auf betrübte Mienen und mißmutige Brauen.

Weißgelbe Brauen.

Es war Sti Hög.

„ . . . . . È di persona

Anzi grande che no; di vista allegra,

Di bionda chioma e colorita alquanto.“

flüsterte er vor sich hin.

Er war nicht ungestraft die letzten vier, fünf Wochen immer mit Marie Grubbe beisammen gewesen. Sie hatte ihn vollkommen bezaubert. Er ersehnte nur sie, träumte nur sie; sie war seine Hoffnung und seine Verzweiflung. Er hatte vorher geliebt, allein niemals so, niemals so weich und sanft und mutlos. Nicht gerade, daß sie Ulriks Frederiks Gemahlin, ebenso wenig, daß er mit ihrer Schwester verheiratet, war es, was ihm die Hoffnung nahm. Aber es war nun dieser seiner Liebe Wesen, mutlos zu sein, das Wesen seiner Schulknabenliebe, wie er es bitter nannte. Sie hatte so wenig Begierde in sich, so viel Furcht und Bewunderung, und doch auf andere Art wieder so viel Begierde. Ein fieberglühende, wehmütige Sehnsucht nach Marie, ein krankhaftes Schmachten danach, mit ihr in ihren Erinnerungen zu leben, in ihren Träumen mitzuträumen, ihre Schmerzen mitzuleiden und ihre kühnen Gedanken zu teilen, nicht mehr, nicht minder. Sie war in den Längen so schön gewesen, aber noch fremder,



noch ferner als sonst; die runden, blendenden Schultern, der üppige Busen und die schlanken Glieder, das machte ihm geradezu bange; alle diese Leibespracht, die sie noch reicher, noch vollkommener machte, er fürchtete sich davor; sie machte ihn beben und erschwerte ihm das Athemholen; er wagte nicht sich davon gefangennehmen zu lassen; er hatte Angst vor seiner Leidenschaft, vor dem verzehrenden, himmelanloodernden Feuer, das drinnen glosste; denn dieser Arm um seinen Nacken geschlungen, diese Lippen an die seinen gedrückt, das war Wahnsinn, thörichter Wahnsinnstraum; dieser Mund . . .

„Paragon di dolcezza!

.....

... bocca beata,

... bocca gentil che può ben dirsi

Conca d'Indo o dorata

Di perle orientali e pellegrini;

E la porta che chiude

Ed apre il bel tesoro,

Con dolcissimo mel porpora mista.“

Er erhob sich einen Augenblick wie in Schmerz von der Bank; nein, nein! und er klammerte sich wieder an seine demütige Liebessehnsucht, er war sich in Gedanken vor ihre Füße in den Staub, hatte sich fest an der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe, hielten sich das Bild ihrer Gleichgiltigkeit vor Augen, da — stand Marie Grubbe vor ihm in der gewölbten Öffnung der Grotte, — Licht gegen das Dunkel draußen.

Sie war den ganzen Abend in einer seltsam glückseligen Stimmung gewesen; sie fühlte sich so

sicher, gesund und mächtig; des Festes Pracht und Töne, der Männer Huldigung und Bewunderung, sie schritt darüber hin, als wäre es ein Scharlachteppich, den man ausgebreitet, damit ihr Fuß darauf trete. Denn sie war so ganz hingerissen, ganz berauscht von ihrer eigenen Schönheit. Es war als ergöffe sich das Blut in reichen, funkelnden Strahlen aus ihrem Herzen und würde zu Schönheitslächeln auf ihren Lippen, zu Strahlenglanz in ihren Augen und Wohlklang in ihrer Stimme. Es war eine jubelgesättigte Ruhe in ihrem Gemüt, eine wolkenlose Klarheit über ihren Gedanken, ein üppiges Entfalten in ihrer Seele, ein seliges Gefühl von Macht und Harmonie.

Niemals war sie so schön gewesen wie jetzt, mit des Glückes übermütigem Lächeln auf den Lippen, und in Blick und Mienen die stolze Ruhe einer Königin; und so stand sie nun in der Grotte gewölbter Öffnung, — licht gegen das Dunkel draußen. Sie sah auf Sti Hög herab und begegnete seinem hoffnungslos bewundernden Blick und sie beugte sich nieder zu ihm, legte mitleidsvoll ihre weiße Hand auf sein Haar und küßte ihn. Nicht in Liebe, nein, nein! Wie ein König, der einem getreuen Vasallen einen köstlichen Ring zum Zeichen seiner fürstlichen Huld und Gnade schenkt, so gab sie ihm ihren Kuß in ruhiger Mildgebigkeit.

Aber dann! dann wich einen Moment die Sicherheit von ihr, sie errötete und schlug die Augen nieder.

Hätte Sti Hög nun zugegriffen, hätte er den Kuß als mehr genommen denn eine fürstliche Gabe,

er würde sie für immer verloren haben. Doch er kniete stumm vor ihr nieder, drückte dankbar ihre Hand an seine Lippen, wick dann ehrerbietig zur Seite und grüßte sie tief und ehrfurchtsvoll, mit entblößtem Haupt und gebeugtem Nacken. Und sie schritt stolz vorüber, hinweg von der Grotte, hinweg ins Dunkel.

